

WASSER (UA)

von Anna Gschnitzer

Anlässlich der Taufe ihrer neugeborenen Tochter versammelt Jana ihre Familie um einen festlich gedeckten Tisch. Ihre Schwester Kris ist dabei nicht nur eine enge Vertraute, sondern auch streitlustiges Gegenüber, was Temperament und Weltanschauung angeht. Sie sind beide, ebenso wie die meisten anderen Familienmitglieder, Traumatisierte und Überlebende häuslicher Gewalt. Doch die Schwestern gehen ganz unterschiedlich mit ihrer Vergangenheit um. Angesichts vergangener Verletzungen und aktueller Konflikte ist es wenig überraschend, dass der Familienfrieden kaum bis zur Vorspeise reicht.



Anna Gschnitzer, geboren 1986 in Innsbruck, aufgewachsen in Südtirol, lebt und arbeitet derzeit in München. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaften am Institut für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Mitarbeit als Autorin an verschiedenen Performance- und Theater-Projekten, u.a. »Ponys. Eine Auflandung« und »Modellsimulation mit Pfau« am Theater Rampe, Stuttgart, sowie 2022 »Leaving Carthago« am Theaterhaus Jena. Ausgezeichnet u.a. mit dem Jahresstipendium der LiterarMechana. Ihr Stück »Fallen« wurde mit dem Publikumspreis des Münchner Förderpreises für deutschsprachige Dramatik ausgezeichnet. »Einfache Leute« war für den Autor*innenpreis des Heidelberger Stückemarkts 2021 nominiert und gewann dort den Publikumspreis.

Für die Flugschrift führte der Dramaturg Daniel Theuring ein Interview mit der Autorin Anna Gschnitzer.

Daniel Theuring: Liebe Anna, es ist das erste Mal, dass Du für das Stadttheater Ingolstadt schreibst. Wie kam es dazu?

Anna Gschnitzer: Das kam dadurch, dass Alexander Nerlich, der auch Regie bei »Wasser« führt, mich gefragt hat, ob ich nach unserer sehr schönen ersten Zusammenarbeit für »Einfache Leute« – ein Stück, das am Staatstheater Mainz zur Uraufführung gekommen ist – nochmal mit ihm zusammenarbeiten möchte. Was mich sehr gefreut hat.

D. T.: Wie habt Ihr Euch kennengelernt?

A. G.: Alex hat ein Stück von mir gelesen, »Fallen«. Es verhandelt ein Taumeln, eine radikale Hinterfragung der eigenen Privilegien, ausgelöst durch die Konfrontation mit einer gewaltsamen, kolonialen Vergangenheit, die die Vorstellung von Zukunft als immerwährenden Fortschritt implodieren lässt. In dem Stück habe ich versucht, Bewegung zu schreiben, anhand der Sprache das Gefühl des Fallens zu erzeugen. Ich glaube, Alex fand das gut. Er arbeitet ja auch immer wieder sehr tänzerisch und sprachlich genau. Dann kam die Möglichkeit, in Mainz zusammenzuarbeiten. Er hat mir da alle Freiheiten gelassen und es kam ein sehr anderer Text dabei raus als »Fallen«. Trotzdem hat das super funktioniert, er hat auch hier den Rhythmus und den Drive der Sprache genutzt.

D. T.: Du hast auch oft mit der Regisseurin Marie Bues zusammengearbeitet. Da wird mir wieder bewusst, wie klein die Theaterwelt ist, denn ich hatte meine erste Regieassistenz bei Alexander Nerlich am Residenztheater in München bei seiner Inszenierung des »Philotas« von Lessing und mit Marie Bues die erste Regieassistenz im Theater Basel bei ihrem Regie-Debüt »Bambiland« von Elfriede Jelinek. Und jetzt arbeiten wir beide, die schon mit diesen Menschen unabhängig voneinander gearbeitet haben, wiederum hier im Stadttheater Ingolstadt miteinander. Also ich habe mit beiden Regisseur*innen – die unterschiedlicher nicht sein könnten – immer sehr gerne gearbeitet. Du auch?

A. G.: Der Theatermarkt ist klein, aber auch ziemlich hart. Man kann zum Beispiel hochgeworfen werden, ohne, dass da irgendwas oder irgendwer dich auffängt, wenn die Schwerkraft wieder einsetzt. Deshalb ist es unfassbar wichtig, dass man Kompliz*innen hat, Menschen, mit denen man loyal ist, unabhängig von Hypes oder Marktwerten, einfach weil man die künstlerische Sprache mag, die das Gegenüber spricht. Diese Art von Respekt ist selten. Ich hatte Glück, u.a. zwei so spannenden Künstler*innen in meiner Laufbahn begegnet zu sein. An Marie schätze ich, wie kraftvoll und anarchisch sie mit Texten umgehen kann, an Alex, wie fein und pointiert er arbeitet. Die beiden sind sehr verschieden, aber beide nehmen Texte und Autor*innen sehr ernst, ohne dabei ihre Spielfreude zu verlieren.

D. T.: Ich habe gelesen, dass Dich die Texte von Marieluise Fleißer sehr getroffen haben. Wie bist Du mit dem Werk der Fleißer in Kontakt gekommen und was hat ihr Schreiben mit Dir gemacht?

A. G.: Ich habe Marieluise Fleißers Texte am Anfang meines Studiums gelesen und war damals auf fast schon unangenehme Weise davon berührt. Ich komme aus einer sogenannten »bildungsfernen Schicht«, auch wenn ich den Begriff nicht mag, weil er impliziert, dass es nur eine bestimmte Form von Bildung und Wissen gibt. Dennoch, habe ich die Scham dieser Figuren, ihren Kampf, ihre Sehnsucht, sich aus der Enge ihrer Verhältnisse zu befreien, sehr stark gespürt, weil mir diese Gefühle bekannt sind. Vor allem ihr Versuch, sich an einer ihnen fremden Sprache ungeschickt emporzuziehen. Ich mag das Ringen, das in dieser verschrobene Sprache liegt, die sich ständig in sich selbst verhakht, nur um sich sofort wieder zu entziehen. Man kann sie nicht klar verorten, sie liegt im Dazwischen, zwischen den Klassen, ist ständig in Bewegung, wie auf der Flucht vor der eigenen Herkunft; und dennoch, trotz und wegen ihrer Diffusität haben Marieluise Fleißers Texte die Kraft, mit voller Wucht zu treffen, mich zum Beispiel.

D. T.: Hat sich auch etwas von Marieluises Kunst in Deinem Werk manifestiert?

A. G.: Ich mag, wie sie Figuren zeichnet, voller Widersprüche, man ist von ihnen abgestoßen und angezogen gleichzeitig. Sie ist eine wahnsinnig genaue Beobachterin, kann über Beziehungen, die in einer Familie stecken große gesellschaftspolitische Themen verhandeln, ohne diese ideologisch zu überfrachten, mit einer großen Leichtigkeit. Auch wenn die Sprache wahnsinnig genau gearbeitet ist, wirkt es nie belehrend oder pädagogisch. Das ist wirklich große Kunst, ohne aufgeblasen zu sein.

D. T.: Marieluise Fleißer hat durch ihre artifizielle Sprache einen Abstand zu ihrer persönlichen Realität, Bekanntschaften und Umgebung geschaffen. Mein erster Eindruck von »Wasser« war genau das Gegenteil. Deine Figuren haben auf mich einen eher hyperrealistischen Eindruck mit psychologisch fein durchwirktem Stream of Consciousness hinterlassen, was das Theaterstück sehr zeitgenössisch werden lässt. Wie kam es zu diesem Setting?

A. G.: Ehrlich gesagt ist es so passiert. Ich habe mir als Erstes die Figuren ausgedacht. Und dann haben sie übernommen. Immer, wenn ich versucht habe, einzulenken, den Plot zu lenken, hat es sich falsch angefühlt, haben sich die Figuren wieder den Raum erobert. Ich fand es auch wichtig, jeder einzelnen Figur den Raum zu geben, um Platz für die eigenen Ambiguitäten und Widersprüche zu haben. Gleichzeitig fand ich es spannend, dass es dieses DU, gibt. Die Monologe werden in der zweiten Person Singular, dem Du geführt und sind eigentlich keine Monologe, sondern es sind viele Stimmen, die gleichzeitig im Kopf einer jeden einzelnen Figur sprechen, teilweise bewusst, teilweise unbewusst. Es schieben sich immer wieder Erinnerungen in die gegenwärtige Situation, überschreiben sie neu. Dass die Sprache dabei »hyperreal« ist, wie Du es nennst, kam deshalb, weil ich den Figuren nah sein wollte. Oder sie mir. Gleichzeitig erzeugt das DU auch eine Distanz, einen Riss in den Figuren selbst, die immer mehr sind als eins. Aus denen eben auch das Wasser spricht, als Element, das viele Stimmen trägt und speichert.

D. T.: Die Fassung von »Wasser« entwickelt sich mit den Proben weiter. Das macht natürlich viel mit dem Stück und wird es auch stark auf unser Team prägen. Arbeitest Du immer so?

A. G.: Nicht immer, aber ich genieße das sehr. Ich finde es oft auslaugend, allein zu schreiben und im Probenraum zu sein und reale Menschen zu sehen, die den Text sprechen und durch ihre Körper schicken, das gibt mir extrem viel Kraft zurück, die ich wieder in den Text investieren kann. Für mich ist es einfach inspirierend und ich habe die Chance, nochmal nachzuschärfen und auf die spezifische Situation zu reagieren. Das ist toll.

D. T.: Im Entstehungsprozess hast Du außerdem viel in unserem Theater angesehen und unsere Schauspieler*innen genau beobachtet. Wie stark hat sich das in »Wasser« und der Besetzung niedergeschlagen?

A. G.: Ich habe Alex von den Figuren erzählt und er hat mir von den Spieler*innen erzählt, mit denen er bereits gearbeitet hat, bzw. überhaupt vom Ensemble in Ingolstadt, das er insgesamt sehr schätzt. Natürlich habe ich mir auch Vorstellungen angeschaut. Dabei ging es mir gar nicht darum, dass die Figuren und die Spieler*innen einander ähnlich sein sollten, im Gegenteil, es ging eher darum, ein Gespräch zu kriegen für die Arbeitsweisen der Spieler*innen. Ich glaube sehr an die Kraft und die Virtuosität von Schauspiel.

Deshalb denke ich, dass es toll ist, wenn ein*e Spieler*in Figuren, Text, Rhythmus weiterspinn und entwickelt, auch unabhängig von mir, im besten Fall als Tandem, mit mir zusammen, bzw. als Teamwork mit allen Beteiligten. Der Text lebt nur durch sie.

D. T.: Warum sollte man sich unbedingt eine Vorstellung von »Wasser« ansehen?

A. G.: Das Stück verhandelt ein schweres Thema: häusliche Gewalt. Im Laufe des Schreibprozesses wurde mir klar, dass das zentrale Thema aber vor allem die Frage ist: Wann und wo reproduzieren wir (patriarchale) Gewalt, ohne uns dessen bewusst zu sein? Es geht darum, wie schwer es ist, ein Bewusstsein für die eigene Position innerhalb eines gewaltsamen und patriarchalen Systems zu bekommen, in dem man Opfer, Überlebende und Täter gleichzeitig sein kann und wie schwer es ist, darin Täter zu benennen, wenn die Sprache dafür fehlt. Ich denke, dass »Wasser« im besten Fall ein Abend wird, bei dem man das Gefühl hat, mit am Familientisch zu sitzen, beginnt, sich als Teil eines Systems zu verstehen, in dem wir alle eine Rolle, einen Platz haben. Der allerdings nicht festzementiert ist, wir können unseren Platz durch Bewusstsein, durch Sprache verändern, wir können der Gewalt etwas entgegensetzen. Die Zuschauer*innen sollten im besten Fall mit dem Gefühl aus diesem Abend gehen, dass sie handeln können, dass die Ohnmacht überwunden werden kann.

D. T.: Vielen Dank für das Gespräch!



WASSER (URAUFFÜHRUNG)

Premiere
15. April 2023
20:00 Uhr
Kleines Haus

Regie: Alexander Nerlich
Bühne: Thea Hoffmann-Axthelm
Kostüme: Žana Bošnjak
Musik, Sounddesign: Malte Preuss
Choreografie: Zoe Gyssler
Dramaturgie: Daniel Theuring
Regieassistenz: Negar Boghrati
Inspizienz: Annette Reisser
Soufflage: Ulrike Deschler
Theatervermittlung: Lena Hilberger

Mit: Ingrid Cannonier, Jan Gebauer, Sarah Horak, Ralf Lichtenberg, Judith Nebel, Victoria Voss, Matthias Zajgier

Nächste Vorstellungstermine:
16., 18., 19., 22., 24., 25., 27. und
28. April 2023

www.theater.ingolstadt.de